

EINBRINGUNGSREDE DER KIRCHENPRÄSIDENTIN DOROTHEE WÜST ZU „ZUKUNFT_RAUM_KIRCHE“

Frühjahrstagung der Landessynode vom 18. – 21. Mai 2022

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Synodalvizepräsident,
hohe Synode,

für diese Einbringungsrede liegt die Latte hoch. Schließlich geht es um nicht mehr und nicht weniger als die Zukunft. Um ein Thema, das schon seit Jahren in der Synodenluft liegt und nun endlich auf der Tagesordnung steht. Heute reden wir über die Zukunft. Deshalb darf man auch von dieser Rede etwas erwarten. Und aus Gesprächen weiß ich, dass viel erwartet wird. Ein Bild von der Zukunft, eine Vorstellung von Kirche, wie sie sein soll, eine Art Zielfoto, auf das wir zusteuern können. Und das könnte ich nun auch tun. Ihnen mit Verve vortragen, wohin das Schiff, das sich Gemeinde nennt, steuern soll. Wenn es nach mir geht. Aber es geht nicht nach mir. Es geht nach uns.

1. Die Diskussion um die Zukunft ist ein Diskurs und hat schon längst begonnen. Er wurde zunächst über betriebswirtschaftliche Notwendigkeiten geführt.

Wir als Synode sollen und wollen ins Gespräch kommen über die Zukunft. Dabei tun wir das doch eigentlich schon längst. In der letzten Legislaturperiode haben wir eine Konsolidierungskommission beauftragt, Sparvorschläge in Höhe von 12,5 Millionen Euro zu erarbeiten. Weil schon lange klar ist, dass die Kassen leerer werden. Diesem Auftrag ist die Kommission nachgekommen, die Ergebnisse haben wir in der Landessynode am 17. April 2021 beraten. Und haben auch gehört, dass die Konsolidierungskommission an ihre Grenzen gestoßen ist. Weil immer klarer wurde, dass es keine betriebswirtschaftlichen Erwägungen ohne inhaltliche Weichenstellungen gibt. Notwendig hängt das eine mit dem anderen zusammen. Und so stand am Ende des Berichtes der Verweis auf eine „Zukunftswerkstatt“, auf einen Diskursraum zum Thema „Zukunft“. Und der soll sich endlich öffnen.

Vermutlich brennt es Ihnen allen auch schon unter den Nägeln und auf der Seele, endlich all das loszuwerden, was in Ihnen an Kirchenbildern, Träumen und Räumen, Ideen und Wünschen, Kritik und Ängsten ist. Und so könnten wir in Arbeitsgruppen gehen und loslegen. Und das werden wir auch tun. Aber vorher bitte ich Sie um einen Moment Geduld. Weil das, was wir heute diskutieren, Voraussetzungen hat. Und weil wir am Ende auch wissen müssen, wie es weitergehen soll. Und auch dafür soll es gemeinsame Anregungen geben. Was nun die Voraussetzungen angeht, nehme ich Sie noch einmal ein Stück mit in die jüngste Vergangenheit.

2. Die prognostizierten Entwicklungen verändern die Gestalt unserer Kirche. Wir werden weniger Mitglieder haben und damit auch weniger finanzielle Ressourcen.

Seit Mai 2019 kennen wir die Ergebnisse der so genannten „Freiburger Studie“. Von Bischofskonferenz und EKD in Auftrag gegeben, lieferte das Forschungszentrum Generationenverträge der Albert-Ludwig-Universität Freiburg eine koordinierte Mitglieder- und Kirchensteuervorausberechnung bis ins Jahr 2060. Das Ergebnis war für uns alle ernüchternd. Für die Pfalz ermittelte das Team um Professor Raffelhüschen einen Rückgang unserer Mitgliederzahl um fast 50 Prozent von ca. 516.000 bis auf 319.000 Gemeindeglieder im Jahr 2060. Verschiedene Faktoren sind dafür verantwortlich. Auf der einen Seite ist das der demographische Wandel, auf der anderen die steigende Zahl von Austritten, wie wir sie ja derzeit bereits beobachten. Mit dem Rückgang an Mitgliedern einher geht der deutliche Rückgang finanzieller Ressourcen.

Einfach formuliert: Wir werden weniger. Weniger an Menschen, weniger an Geld. Und dieser Trend lässt sich bestenfalls abmildern, nicht umkehren. Das ist die Ausgangssituation, in der wir über Zukunft reden. Und damit ist klar: Es geht schon lange nicht mehr um die Alternative, weitermachen wie bisher oder anders Kirche sein. Wir werden anders Kirche sein und sind es ja auch schon. Längst nicht mehr in einer klaren Mehrheitensituation, längst nicht mehr selbstverständlich Volkskirche. Aber noch immer mit Handlungsmöglichkeiten. Noch können wir agieren, Zukunft gestalten, anstatt resigniert von ihr überrollt zu werden. Aber wo liegen die Handlungsmöglichkeiten?

3. In den prognostizierten Veränderungen haben wir Gestaltungsmöglichkeiten und müssen entscheiden: Suchen wir den Zugang über die Finanzen, über Strukturen oder über Inhalte?

Eine Handlungsmöglichkeit sind die Finanzen. Dazu hat die bereits erwähnte Konsolidierungskommission gearbeitet und immerhin ein Einsparpaket von 12,5 Millionen geschnürt. Von der Neuorganisation der übergemeindlichen Arbeit über einen intensivierten Ökumene-Prozess bis hin zur Ausfinanzierung der Kita-Arbeit reichen die Vorschläge, mit denen sich die Synode im April 2021 beschäftigt hat. Wenn alle Gleichungen aufgehen, brächte das eine deutliche Entspannung unserer wirtschaftlichen Lage und damit auch unserer Handlungsspielräume. Aber so viel Ehrlichkeit muss sein: Es sind Gleichungen mit Unbekannten. Und selbst wenn die Rechnung aufgeht, kommt die nächste Einsparrunde so sicher wie das Amen in der Kirche. Und schon jetzt geht es um Entscheidungen, die weh tun. Wir werden Prioritäten setzen und Dinge aufgeben müssen, weil wir sie uns nicht mehr leisten können. Und dann sind erst recht die inhaltlichen Kriterien gefragt.

Ein zweiter Ansatzpunkt sind die Strukturen, die an verschiedene Stellen im Blick und auf dem Prüfstand sind. Im Rahmen der „Erprobungsräume“ sind einige Kirchenbezirke mitten in Prozessen, die unsere klassische Parochialstruktur unter die Lupe nehmen und an Vernetzungsmöglichkeiten von Gemeinden und Personal arbeiten. Auf Ebene der gesamtkirchlichen Dienste sind wir seit über zwei Jahren in einem Prozess, der zu neuen und schlankeren und effizienteren Strukturen führen soll. Das Diakonische Werk hat einen langen Prozess unternommen, um sich und seine Arbeitsfelder auskömmlich zu finanzieren und trotz knapper werdender Mittel möglichst gut und professionell Dienst am Nächsten leisten zu können. In Sachen Strukturprozesse investieren wir schon lange viel Kraft und Energie, stellen damit Weichen und stellen fest, dass mit jeder Strukturentscheidung eine inhaltliche Entscheidung fällt.

Und damit sind wir beim dritten Ansatzpunkt, der somit eigentlich der Ausgangspunkt ist. Die erste Frage kann nicht lauten: Wie finanzieren wir Kirche? Die erste Frage kann auch nicht lauten: Wie soll Kirche organisiert und strukturiert sein? Die erste Frage muss lauten: Was ist uns als Kirche inhaltlich wesentlich?

4. Die Gestaltung und Gestalt von Kirche muss sich am Auftrag orientieren. Der ist uns von Gott gegeben und führt uns zu den Menschen.

Wir sind kein Wirtschaftsunternehmen, kein Verein, keine x-beliebige Organisation. Wir sind Kirche. Deshalb dürfen Geld und Strukturen nicht an erster Stelle stehen, weil an die erste Stelle die Menschen gehören. Und das ist so, weil Gott das von uns erwartet. In seinem Auftrag sind wir unterwegs. Und dieser Auftrag ist nicht neu, sondern derselbe seit Tausenden von Jahren, seit Gott mit Menschen durch die Geschichte geht. Er tut es in Feuer- und Wolkensäule, in Wachteln und Manna, in Brot und Wein. Und immer wieder in seinem Wort. Das in Jesus Christus Mensch geworden ist, damit wir ein für alle Mal begreifen, dass Gott seine Hütte unter uns aufschlagen will, bei uns wohnen will, Raum in dieser Welt haben will. Und wieder oder immer noch nimmt er uns in die Verantwortung als seine Kirche, Raum für Gott zu öffnen, Räume, in denen sein Wort gehört werden kann, in denen seine Liebe spürbar wird, in denen Hoffnung gelebt wird, in denen Leben und Heil sein, in denen Friede werden kann. Und wieder und noch immer lässt er uns nicht allein, sondern begleitet uns mit seinem guten Geist und Segen. Als Menschen unter Menschen auf dem Weg zu Menschen. Immer wieder. Nicht mehr und nicht weniger. Das ist der Auftrag.

Dieser Auftrag ist kein Randthema, sondern das Vorzeichen, unter dem alles stehen muss, was wir denken und reden, planen und tun. Ohne ein Bewusstsein für diesen Auftrag brauchen wir keine Diskussionen um die Zukunft der Kirche, weil es ohne diesen Auftrag keine Kirche gibt. Zu keinem Zeitpunkt geht es um Selbsterhalt um des Selbsterhaltes willen. Zu keinem Zeitpunkt geht es um Geld um des Geldes willen. Unsere Strukturen, unsere Finanzen sind Mittel zum Zweck, sind Weg zum Ziel. Und das sind die Menschen. Um die muss es uns gehen.

5. Wenn unser Auftrag sich an den Menschen orientiert, dann sind Finanzen und Strukturen zweitrangig. Kommunikation, Beziehung, Aufbau von Vertrauen sind im Blick.

Deshalb müssen wir besorgt sein, wenn Strukturen nicht funktionieren und Geld knapp wird. Aber richtig unruhig muss uns machen, dass Menschen uns den Rücken kehren. Ich freue mich nicht über einen Kircheneintritt, weil er uns Geld in die Kasse spült. Ich freue mich über einen Kircheneintritt, weil offensichtlich ein Mensch zur Gemeinschaft der Christen und Christinnen gehören will. Und ich bin nicht traurig über einen Kirchenaustritt, weil uns Geld verloren geht. Ich bin zutiefst traurig, dass offensichtlich ein Mensch nicht genug Vertrauen in und Beziehung zur Gemeinschaft Kirche hat. Ich lege keinen Wert darauf, Menschen zu gewinnen um ihrer Kirchensteuer oder erfreulicher Statistiken willen. Ich lege Wert darauf, Menschen für die Sache Gottes zu gewinnen.

Deshalb klage ich nicht über Mitgliederrückgang, Bedeutungsverlust, Ressourcenschwund. Ich klage über Vertrauen, das verloren gegangen ist, Beziehung, die nicht mehr existiert, Kommunikation, die nicht mehr gelingt. Es gibt ihn noch immer, den Raum Kirche. Natürlich gibt es ihn. Aber für viele Menschen ist es kein offener, kein weiter Raum, auf den Gott

unsere Füße stellt. Sondern ein Raum, den sie nicht betreten wollen, der sie nicht interessiert, der sie nicht neugierig macht, von dem sie sich nichts versprechen, dem sie mit Misstrauen begegnen oder den sie nicht verstehen. Und daran können wir nicht nur arbeiten. Daran müssen wir arbeiten. Und dazu dient all das, was wir tun in Kirche und Diakonie. Daran haben sich die Prozesse und Projekte zu orientieren, die wir unternehmen. Dem haben unsere Strukturdiskussionen und Transformationen zu folgen, die uns seit Jahren beschäftigen. Und in denen wir ja längst Zukunft gestalten. Und die uns vor Augen stehen sollen, wenn wir heute in den Diskurs gehen.

6. Dazu gilt es nicht, einen weiteren Prozess zu initiieren, sondern die bereits laufenden Prozesse im Blick zu haben und die inhaltlichen Weichenstellungen wahrzunehmen.

In tabellarischer und alphabetischer Form haben wir Ihnen eine Liste all dessen erstellt, was auf Ebene der Landeskirche an Projekten und Prozessen bereits am Laufen ist. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie wertet und gewichtet auch nicht und sie berücksichtigt nicht die Aktivitäten in der Diakonie und auf Ebene der Kirchenbezirke. Aber um diese Liste soll es auch nicht in erster Linie gehen. Sie soll vor allen Dingen drei Dinge zeigen: Erstens haben wir eigentlich schon viel zu viele Prozesse, die mehr oder weniger unverbunden nebeneinander herlaufen. Zweitens finden sich in dieser Liste Prozesse, die sehr grundlegend sind, in gewisser Weise Schlüsselprozesse sind wie z.B. die Erprobungsräume, das Pfarrstellenbudget, der Ökumene-Prozess, der Transformationsprozess unserer Medienlandschaft, die Überlegungen zu multiprofessionellen Teams, Bildungs- und Seelsorgekonzept, Klimaschutz und Gebäudemanagement, das uns ja heute Nachmittag ausführlich beschäftigen wird. Auch all das läuft mehr oder weniger unverbunden nebeneinander her. Und drittens wird klar, wie aberwitzig es wäre, nun noch einen weiteren Prozess zu initiieren, der der eigentlich grundlegende ist und irgendwie auch in allen Prozessen bereits enthalten ist. Damit müssen wir umgehen und das hat uns einiges an Kopfschmerzen bereitet.

Schön wäre es, eine Prozessarchitektur zu versuchen, die all das, was läuft, unter einen Hut bringt. Aber die Zeit haben wir gar nicht. Und am Ende hätten wir statt zig Türen eine durchdachte, die uns in den Raum Zukunft führt. Was wäre dadurch gewonnen? Viel gewonnen wäre schon, wenn wir all diese Prozesse zur Kenntnis nehmen, im Hinterkopf haben und sie durch uns in Vernetzung bringen. Am Ende dieses Tages möchte ich auf ermutigende Gespräche zurückblicken und nicht auf ermüdende Diskussionen um Sinn und Zweck von Prozessen. Wir haben sie zu einem guten Teil hier beschlossen und sie sind gute Türen in den Raum Zukunft. Nutzen wir diese Türen, betreten wir den Raum und tauschen uns aus. Egal durch welche Tür wir gehen, landen wir doch im selben Raum Zukunft. Viel entscheidender ist die Haltung, mit der wir durch die Türen gehen, mit der wir den Raum Zukunft betreten.

7. Inhaltliche Weichenstellungen gelingen nicht mit hängenden Mundwinkeln, sondern mit einer Haltung, die offen ist auf den Raum Zukunft und im Vertrauen auf Gott erschließt.

Tun wir das mit Klage und Frust oder mit Mut und Lust? Unsere Nomenklatur spricht Bände: Mitgliederrückgang, Bedeutungsverlust, Ressourcenschwund. Oder kurz: Niedergang. Das beschreibt die Stimmung an vielen Orten und in vielen Gesprächen, die ich führe. Da erscheint Zukunft nicht als helles und weites Land, sondern als ein dunkles Loch, das uns verschluckt

und mutlos macht. Die Kraft und Energie, die wir brauchen, um Zukunft zu gestalten, fließt in endlose Diskussionen ohne Entscheidungen, weil jede Entscheidung ja eine sein könnte, die das Loch noch dunkler macht. Wir haben Angst zu irren und uns zu verirren. Aber vor allen Dingen fällt es uns so schwer zu akzeptieren, dass es zur Zukunft keine Alternative gibt. Stehenbleiben im Jetzt und Hier kann es nicht sein. Gott ruft uns ja in die Zukunft.

So wie er es bei Abram tat, der auf ein Wort hin sein Bündel packt und sich auf den Weg macht. Auf ein Wort Gottes hin. So wie das Volk Israel aus Ägypten aufbricht mit einer vagen Verheißung von einem Land, in dem Milch und Honig fließen. So wie die Jünger ihr bisheriges Leben hinter sich lassen, um einem zu folgen, dessen Botschaft sie fasziniert. So wie Apostel in alle Welt ausschwärmen und darauf bauen, dass sich Orte finden, wo das Wort Gottes Raum und Gestalt unter Menschen findet. Die Bibel ist voll von Geschichten, von Menschen, die sich aufmachen ohne ein klares Zielfoto. Nur auf ein Wort hin. Sie irren und verirren sich. Sie treffen falsche Entscheidungen und korrigieren ihre Wege. Sie beklagen Abschiede, lassen Liebgewordenes hinter sich, kreieren neue Traditionen, hadern mit Gott und finden doch immer wieder neu zu ihm. In ihrer Nachfolge stehen wir noch immer als Kirche des 21. Jahrhunderts. Und in ihrer Haltung finde ich den Mut zum Aufbruch und die Lust an der Zukunft. Wir werden Dinge hinter uns lassen müssen, die uns lieb sind. Aber wir werden Dinge entdecken, die uns lieb werden können. Aber das gelingt nur, wenn wir uns aufmachen und bewegen. Wenn wir nicht im Klagen steckenbleiben, dass wir weniger werden, sondern mit Gottvertrauen begreifen, dass wir anders werden.

8. Die Haltung, die mutig Gegenwart hinterfragt und Zukunft zulässt, ist uns biblisch und historisch aufgegeben. Sie gehört zum Wesen von Reformation und Union.

Und damit sind wir auch nicht einer historisch einzigartigen Misere, sondern in guter Gesellschaft mit unseren Vorvätern und Vormüttern. Kirche wurde schon immer anders. Die Gemeinde Jesu Christi kennt keinen Stillstand, sie hat sich immer wieder neu orientiert an den Rahmenbedingungen ihrer Zeit und im Blick auf den ewigen Auftrag sich in die Welt hinein aufgestellt. Nichts von dem, was wir tun, ist gesetzt. Außer dem Auftrag. Alles andere ist schon immer im Fluss und wird es auch bleiben. „Ecclesia semper reformanda.“ Gerade als eine reformatorische und unierte Kirche ist es uns in die DNA geschrieben, auf dem Weg zu sein. Noch immer sind wir das wandernde Gottesvolk. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, heißt es im Hebräerbrief (Hebr. 13,14).

In diesen Worten höre ich die Sehnsucht des Glaubens nach etwas, das noch nicht ist, aber kommen wird. Etwas, das besser sein kann als das, was ist. Das Vertrauen, dass Gott uns nicht nur in der Gegenwart begleitet, sondern in der Zukunft auf uns wartet. Diese Haltung brauchen wir in unseren Diskussionen. Sie trägt uns durch Abschiede und Trauerprozesse. Sie macht Mut zu Neuem und Lust auf Zukunft. Und verharret nicht in den Ängsten, sondern setzt all die Ideen und Vorstellungen frei, die doch auch in unseren Köpfen und Herzen sind.

Und das sind sie. Zukunft. Raum. Kirche. Spüren Sie diesen drei Wörtern nach, die wir nicht ohne Grund als Überschrift über diesen Tagesordnungspunkt gesetzt haben. Wir sind nicht Kirche auf dem Rückzug in die Besenkammer der Welt. Wir sind Gemeinde Jesu Christi auf dem Weg in die Zukunft. Und Gott stellt unsere Füße auf weiten Raum (Psalm 31, 9b). Das ist für mich eine Haltung, mit der ich Zukunft diskutieren will. Nicht von Ängsten gelähmt, sondern Ängste überwindend. Nicht einknickend vor Hindernissen, sondern an Lösungen

interessiert. Nicht mit hängenden Mundwinkeln, sondern mit Hoffnungslächeln. Nicht die Unke ist unser Leittier, sondern das Lamm, das sich gegeben hat aus Liebe und für die Menschen.

9. Der „Weg wohlgeprüfter Wahrheit“ führt immer wieder zu den Menschen, stellt Tradition auf den Prüfstand und sucht nach Resonanzräumen in der jeweiligen Lebenswirklichkeit.

Und damit sind wir wieder beim Ausgangspunkt. Beim Auftrag. Bei Gott und den Menschen. In Zeiten, in denen Religion ganz und gar nicht am Ende ist, sondern gefragt wie nie. Menschen suchen nach Orientierung, brauchen Trost, wollen Hoffnung spüren, legen Wert auf ihre Freiheit und sehnen sich gleichzeitig nach Gemeinschaft. All das gehört zum Raum Kirche. Auch wenn immer weniger Menschen bei uns etwas vermuten, was ihnen hilft, ihnen etwas gibt. Auch wenn immer mehr Menschen das Gefühl haben, nicht zu uns zu passen, nicht willkommen zu sein mit dem, was ihnen wichtig ist und was ihre Lebenswirklichkeit ausmacht. Gerade weil das so ist, müssen wir uns auf den Weg machen. Aufsuchende, nachfragende, werbende Kirche sein. Weil Beziehung nicht vom Himmel fällt und Vertrauen sich nicht automatisch einstellt.

Beziehung ist ein Resonanzraum. Als Kirche sind wir auf Resonanz angewiesen. Und die nimmt den anderen wahr. Oder anders: Wenn wir wissen wollen, was Menschen brauchen, sollten wir sie einfach fragen. Und ihre Antworten ernst nehmen. Und daraus Konsequenzen ziehen. Und das wäre dann schon eine Art Paradigmenwechsel. Nicht mehr zu überlegen, was aus unserer Sicht für Menschen gut sein könnte, sondern Menschen zu fragen, was für sie gut ist, was sie brauchen. Nicht mehr anbieten in der Hoffnung, dass es passt. Sondern fragen, was passt und das dann anbieten. Wir sind von Haus aus partizipative Kirche, aber es ist noch immer viel Spiel nach oben. Und das bedeutet Bewegung. Auf die Menschen zu. In die Welt hinein, die uns umgibt und von der wir ja auch ein Teil sind.

10. Resonanzräume leben davon, die Veränderungen in Lebenswirklichkeiten ernst zu nehmen und darin dem Wort Gottes Raum zu lassen: „Prüfet alles, aber das Gute behaltet.“ (1. Thess. 5, 21)

Und diese Welt mit ihren Bedingungen und Rahmenbedingungen ist unser Feld. Wir können noch so hartnäckig sonntags analog senden und linear vorhanden sein und uns wundern, dass wir immer weniger im Leben von Menschen vorkommen. Wie soll das auch sein in einer Welt, die längst und selbstverständlich anders kommuniziert? Meine Kinder sind auf Youtube und Instagram zu Hause und fühlen sich in einem 45-Minuten-Gottesdienst mit 12-Minuten-Predigt und Liedern aus dem 19. Jahrhundert wie zu Gast auf einem fremden Stern, den sie nur mühsam aushalten. Und wenn ich ehrlich bin, richte ich meinen Tag schon lange nicht mehr an der Sendezeit von Tagesschau und Tatort aus, sondern bin dankbar für Mediatheken, Wikipedia und Push-Nachrichten. Digitalisierung verändert Lebensrhythmus, Arbeitsweisen, Alltagsorganisation, Kommunikationsverhalten so nachhaltig, reformiert im wahrsten Sinne des Wortes unser Leben. Das müsste doch hinreichend sein für eine digitale Reformation in unserer Kirche.

Menschen sind so mobil und flexibel wie nie zuvor. Und suchen gleichzeitig dort, wo sie gerade sind, ein Stück Heimat. Das kann Kirche sein. In einer gelungenen Taufe, einer

schönen Trauung, einer mitfühlenden Beisetzung. Oder beim Schulabschluss, beim Auszug der Kinder, beim Eintritt in den Ruhestand. Oder einfach einem guten Gespräch am Rande eines Festes. Deswegen braucht es uns vor Ort, muss es Ansprechpersonen vor Ort geben. Vielleicht müssen das nicht immer und ausschließlich Pfarrpersonen sein, sondern Menschen, die glaubwürdig für ihre Kirche stehen. Und für unsere Kirche waren das schon immer auch Ehrenamtliche. Solche Momente können Schlüsselmomente für Menschen sein. Auch wenn sie nicht jeden Sonntag zum Gottesdienst kommen, nicht bei der nächsten Presbyteriumswahl kandidieren, haben sie im Raum Kirche Resonanz erlebt, haben sich von Gott berühren lassen. Und werden offener für den Raum des Glaubens als Ort von Träumen und Sehnsüchten, von Bedürfnissen und Erwartungen. Weil sie begreifen, dass es für sie ein offener Raum ist, in dem ihr Leben eine Rolle spielt.

Ganz besonders gehört dieses Leben in den Blick, wenn es zerbrechlich und krisenhaft ist. Aus gutem Grund sind Seelsorge und Diakonie Bereiche, in denen Menschen uns als Kirche sehr bewusst wahrnehmen. Und das ist auch gut so. Weil wir keinen Schönwetter-Gott zelebrieren, sondern einen, dessen Kraft in den Schwachen mächtig ist und der sich für die Schwachen stark macht. Wo auch immer in der Welt. Schon allein deshalb verbietet sich jeder Rückzug in die Nische der Hochverbundenheit. Zwei Jahre Pandemie und ein Vierteljahr Krieg vor unserer Haustür bringen so viele Fragen, Zweifel und Ängste mit sich. Wir haben nicht auf alles eine Antwort, aber unser Glaube drückt sich nicht vor den richtigen und wichtigen Fragen. Und als Kirche können wir der Raum sein, in dem diese Fragen gestellt werden und gemeinsam nach Antwort gesucht wird. Jede Gesellschaft braucht Räume für Auseinandersetzung und Diskurs. Wir sind ein guter Raum. Und dafür werden wir auch gebraucht und nachgefragt.

11. Jede Diskussion um die Zukunft ist notwendig offen, dynamisch, partizipativ und vorläufig. Sie lässt sich nicht ein fertiges Konzept gießen, orientiert sich aber unabdingbar an der Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Diese kurzen Skizzen mögen genügen, ich komme zum Schluss. Längst haben Sie begriffen: Ich habe nicht den Schlüssel für die Zukunft und ich stoße keine neue Tür auf. Aber ich lade Sie ein, Ihre Schlüsselmomente auszutauschen und durch die Türen, die längst da sind, den weiten Raum Zukunft zu betreten. Wir haben digitale Resonanzräume für einen Austausch vorbereitet, wo ihre Gedanken Raum haben sollen. Damit das halbwegs geordnet ablaufen kann, werden Sie von je einem Moderator, einer Moderatorin begleitet. Ihre Beiträge sammeln wir, sie sollen nicht verloren gehen.

Nach einem kurzen Zwischenstopp im Plenum, um sich gegenseitig zu informieren, wird es einen zweiten Kleingruppen-Schritt geben. Wir wollen heute nicht auseinandergehen, ohne eine Idee zu haben, wie das Gespräch weitergehen soll. Auch dazu brauchen wir Sie. Aber dazu später mehr. Sie sehen: Aus gutem Grund legen wir Ihnen kein fertiges Kommunikationskonzept Zukunft vor. Weil Zukunft von Haus aus dynamisch ist. Weil Partizipation in diesem Diskurs keine Dreingabe ist, sondern wesentlich dazu gehört. Und weil am Ende kein Zielfoto stehen wird, das eine Synode beschließen kann. Aber mit Hilfe der Gespräche und des Austauschs werden wir unseren inneren Kompass ausrichten auf dem Weg in die Zukunft. Und mehr geht heute nicht.

Mehr ginge auch nicht, wenn wir vier statt zwei Stunden hätten. Weil man mit der Zukunft nie fertig wird. Wir kommen heute nicht an ein Ende, wir machen einen Anfang anderer Kommunikation. Und ich wünsche uns, dass es ein mutiger und lustvoller und engagierter Anfang wird. Mit Liebe und Phantasie für die Menschen. Mit Vertrauen auf und Zuversicht in Gott. Wir bringen viel mit und suchen neu das Gespräch über das, was sein soll. Gott helfe uns dabei. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

In einem zweiten Kleingruppen-Schritt möchten wir nun mit Ihnen gemeinsam überlegen, wie das, was heute beginnt, sinnvoll fortgesetzt werden kann. In welchem Format mit welchen Menschen sind Gespräche notwendig, um den Zukunftsraum Kirche auszuloten auf seine Möglichkeiten und Notwendigkeiten? Ein synodaler Studientag? Oder ein Barcamp? Dezentrale Gesprächsforen mit Menschen aus Gemeinden und jenseits von Gemeinden? Einen ersten Aufschlag von Ihnen brauchen wir, um weiterplanen zu können. Dazu laden wir Sie ein, in einer kurzen Breakout-Runde Stichpunkte zu sammeln, mit denen wir dann organisatorisch weiterarbeiten können.

Noch einmal: So sehr wir uns wünschen, schnelle Ziele zu erreichen, ist auf dem Weg in die Zukunft der Weg bereits Ziel. Es ist wichtig, was wir miteinander reden, aber eben auch, wie wir miteinander reden und wer miteinander redet. Weil gemeinsam in die Zukunft gehen, nicht funktioniert, wenn einzelne vortreten und andere nolens volens mitgehen. Oder eben stehen bleiben. Deswegen bemühe ich noch einmal unsere Unionsurkunde: Gehen wir weiter und prüfen wir den Weg, ob auf ihm Wahrheit liegen kann. Ich wünsche Ihnen gute Gespräche!

Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst, Speyer, 19. Mai 2022